

Gedanken des Basler Theologieprofessors Georg Pfeleiderer zum Ukraine-Krieg

# Der Krieg der Nationalisten

Kein anderer Krieg seit dem Zweiten Weltkrieg hat uns, hat Europa, so betroffen gemacht wie der gegenwärtige Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine. Weil es unser Krieg ist, ist oft zu hören, der erste europäische Krieg, sagen viele – und vergessen die Balkankriege aus den 1990er-Jahren. Aber sie haben recht: Der Ukraine-Krieg ist ein europäischer Krieg, weil er ganz Europa in einem Mass betrifft, wie dies für die Balkankriege nicht zutraf, nicht zutreffen kann. Balkankriege waren, was sie immer waren, auch wenn die Russen, die Nato und die Amerikaner daran beteiligt waren: Balkankriege. Aber in der Ukraine tobt der Kampf um ein Identitätsproblem Europas: West gegen Ost, Westeuropa gegen die Hauptmacht des Ostens, gegen Russland. Russlands Problem mit dem Westen, das westliche Problem mit Russland, ist ein europäisches Kardinalproblem. Wir hatten geglaubt, es überwunden zu haben; Putin ruft es uns nun aufs Grausamste in Erinnerung.

Aber Europas Ost-West-Problem ist nicht einfach ein geografischer «Kampf der Kulturen». Dahinter steckt ein anderes, strukturelles Dilemma: Europas innere Unfähigkeit, die aggressiven Potenziale der Nationalstaatlichkeit, die es erfunden hat, zuverlässig und nachhaltig an die Kette eines kräftigen, wehrhaften, innerlich attraktiven demokratischen Pluralismus zu legen. Im Ersten Weltkrieg brach dieses Monster auf mehreren Seiten zugleich aus; im Zweiten Weltkrieg einseitig aus Deutschland, im jetzigen Ukraine-Krieg aus Russland. Darum und insofern ist dieser Krieg der Krieg, den alle verhindern wollen, vor dem wir alle Angst haben: der Dritte Weltkrieg.

Noch, und hoffentlich bleibt es dabei, ist es ein lokaler, ein binationaler, ein partieller Stellvertreterkrieg. Der Westen, die Nato, greift nicht direkt ein; und das ist absolut notwendig, um den Dritten Weltkrieg, den wir in der genannten Hinsicht bereits haben, nicht faktische Wirklichkeit werden zu lassen.

Strukturell aber haben wir den Dritten Weltkrieg insofern schon, als sich an diesem wie bei den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts die globale Dimension dieses europäischen Urkonflikts zeigt: Wie 1914–18 und 1939–45 so stehen auch 2022 nicht einfach Imperien gegen Imperien, sondern der aggressive, militante, imperiale Glutkern des – europäi-

schen – Nationalismus gegen seine demokratisch-liberale Einhegung.

Gewiss ist raubtierhafte, militante Grossmacht aggressivität, wie wir sie jetzt von Putins Russland erleben, keine europäische Spezialität. Die Geschichte ist reich an Beispielen. Alle Imperien der Geschichte und ihre Imperatoren gingen über Leichen. Aber Putins russischer Imperialismus ist ein erklärter Nationalismus, und er kämpft erklärtermassen gegen einen Nationalismus, den ukrainischen. Und die Ukrainer kämpfen für ihre Nation und für ihre Version von Nationalismus: die westliche. Putins kriegstreibende und kriegstragende Behauptung ist perfider Weise, die Ukrainer seien gar kein – eigenes – Volk, darum seien sie auch keine legitime Nation. Ukrainer, die das glaubten, seien «Nationalisten» und illegitime Nationalisten seien «Nazis». Das ist natürlich Propaganda, aber eine, an die ihr Autor selber, wie wir annehmen können, glaubt. Und genügend Russen glauben auch an sie. Nicht nur, weil sie keine westlichen Medien mitbekommen, sondern weil sie daran glauben wollen.

Natürlich muss und darf man dieses nationalistische Märchen nicht glauben. Denn es lässt das erklärte, verfassungsmässig verbrieft und auch von Russland mehrfach in internationalen Verträgen anerkannte Selbstbestimmungsrecht der Ukrainerinnen und Ukrainer wie auch der Ukraine als Staat ausser acht und veranstaltet stattdessen eine – mehr als fragwürdige – ethnische Konstruktion und Geschichtsklitterei.

Das Problem ist nur, dass solche ethnischen Konstruktionen und meist auch dazugehörige Geschichtsklittereien dem Nationalismus jeder Façon in die Wiege gelegt sind. «Nation» kommt von (lateinisch) «nasci», und das heisst: «geboren werden». Nationen kommen ohne ethnische Homogenitätserzählungen schwerlich aus. Zwar setzen liberale, moderne, demokratische Staaten und Demokratietheorien alles daran, diese ethnische Wurzel des Nationalismus möglichst zu relativieren. Aber ganz funktioniert das nicht. Bürgerrechte sind Geburtsrechte, sie werden prinzipiell und primär vererbt. Auch und gerade multiethnische Nationen wie die USA oder, in gewisser Weise, die Schweiz mögen auf solche ethnischen Konstruktionen und die daran angeschlossenen und sie stützenden Konzepte kultureller Homogenität und Identität nicht verzichten. Keiner würde sagen, dass jede und jeder auf

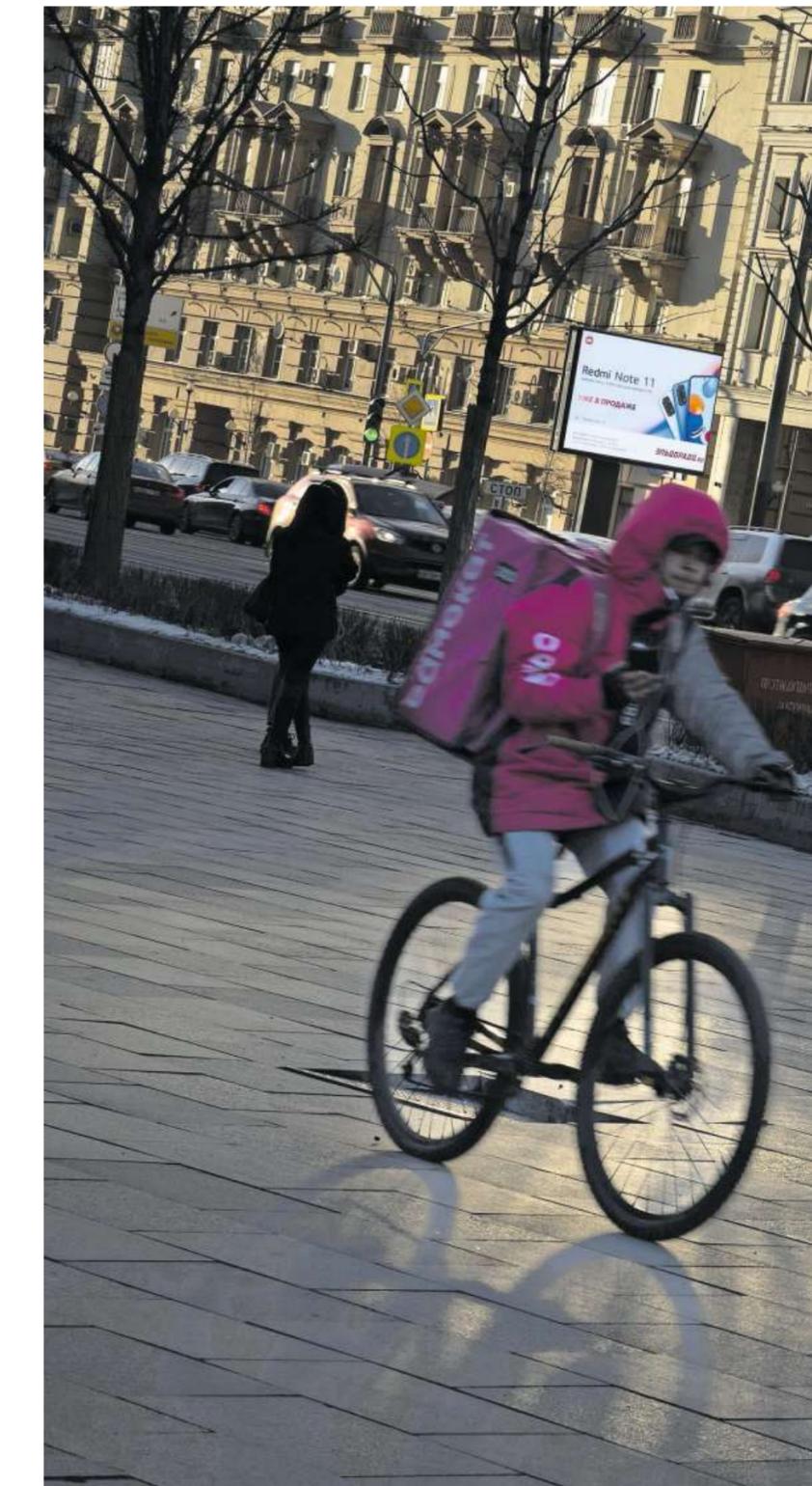
der Welt das Recht hat, der «Willensnation Schweiz» beizutreten, wenn er oder sie nur fest genug will. Man muss sich schon sehr intensiv und jahrelang in sie hineingelebt haben und in den – als einigermaßen homogen vorgestellten «Volkkörper» und dessen zumindest kulturelle Identität, so die Vorstellung, integrieren. Und kein europäischer Nationalstaat kam zumal in seiner Geschichte ohne grössere oder kleinere Gewaltsamkeiten gegen separatistische Minderheiten aus.

Das soll Putins nationalistische Gewaltorgie, die die Ukraine gerade erleidet, keineswegs relativieren oder gar rechtfertigen. Aber es sollte uns davor warnen, diese nur als «asiatische Barbarei», als Bestialität des «russischen Bären», abzutun. Es ist ein ureuropäisches Problem, das hier so schrecklich aufbricht, und ein urmodernes. Es ist das Dilemma moderner Nationalstaatlichkeit.

Es gründet darin, dass individuelle Freiheit, westlich-liberale Menschenrechte, für sich genommen noch kein Prinzip von Staatenbildung sein können, weil sie keine funktionale Mitgliedschaftsregel enthalten. Da nicht alle dem demokratisch-liberalen Staat beitreten können, die das gerne möchten, braucht es ein Abgrenzungskriterium, und das liefert das Nationalitätsprinzip.

Dieses ist nun aber faktisch weit mehr als ein Rechtsprinzip; es basiert auf einem sozialpsychologisch-medialen Mechanismus kollektiver Identitätsbildung: Nationen bilden sich massenmedial. Nationale Identitäten müssen medial plausibilisiert werden. Das ist im Prinzip nicht schwer; denn der Mensch ist ein Wesen, das ein grosses Bedürfnis nach kollektiver Identität hat: unsere Sippe gegen die anderen Sippen, Freunde und Feinde, die Nahen und die Fernen. Kollektive Identität stärkt das Individuum, gibt seinem natürlichen Altruismus einen geeigneten Entfaltungsraum und bedingt seine Bereitschaft, für dieses Kollektiv Nachteile in Kauf zu nehmen – bis hin zur Bereitschaft, den Heldentod zu sterben.

In der Ukraine sehen wir derzeit eine kollektive Aufwallung eines solchen Nationalismus, besser: Patriotismus, wie wir ihn in westlichen Gesellschaften seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erlebt haben. Die These, dass demokratische Gesellschaften postheroische Gesellschaften seien, die Mühe hätten, Individuen davon zu überzeugen, dass man für die libera-



len Werte unter Umständen auch Opfer, womöglich das des eigenen Lebens, bringen muss, hat der einflussreiche Politikwissenschaftler Herfried Münkler jahrelang in zahlreichen Publikationen behauptet. Seit dem 24. Februar hat man von ihm zwar vieles Kluge zum Ukraine-Krieg, aber diese These nicht mehr gehört.

Die Ukrainerinnen und Ukrainer führen einen patriotischen, unglaublich opferbereiten Verteidigungs- und Befreiungskampf für eine liberale, demokratische Gesellschaft – gegen einen Aggressor, der sich mit jedem Tag mehr als menschenverachtende Diktatur und seinen Führer als Stalin redivivus demaskiert. Darum ist dieser Krieg so enorm populär in Europa, weil es unser Krieg ist, den sie für uns führen, vor allem für die direkten Nachbarländer, darum eint er es so, wie kein anderes Ereignis, das an sich äusserst heterogene Europa einen könnte.

Aber dieser heroische ukrainische Patriotismus und die Faszinationskraft, die von ihm ausgeht, haben wie jeder Patriotismus ihre Schlagseiten und einen hohen Preis. Der innere Homogenitätsdruck zeigt sich an den verstörenden Bildern von angeblichen Plünderern, die mit Plastikfolie an Laternenmasten gefesselt mit heruntergezogenen Hosen und Kartoff-

feln im Mund dem öffentlichen Gespött preisgegeben werden. Der Krieg, auch und gerade der patriotische Krieg kitzelt nicht nur das Gute, den Opfermut, den Altruismus aus den Menschen heraus, sondern auch das Rohe, Brutale und Menschenverachtende. Die völkerrechtswidrige Zurschaustellung von russischen Kriegsgefangenen in ukrainischen sozialen Medien ist noch ein vergleichsweise harmloses Beispiel – aber politisch sehr gefährlich, weil die Ukraine damit ihre moralische Legitimität aufs Spiel setzt.

Eine andere Schlagseite des Nationalismus ist der abgrundtiefe Russenhass, der sich in der Ukraine in diesen Wochen zu entwickeln scheint. Selbst russenfreundliche, oft russischstämmige Ukrainerinnen und Ukrainer können und wollen sich diesem offenbar in vielen Fällen nicht entziehen und beteiligen sich am Kampf gegen ihre Verwandten. Der Ukraine-Krieg ist, wie man sagt, ein Bruderkrieg, und es ist nicht zu sehen, wie sich diese aufs Blut verfeindeten Brüder in absehbarer Zeit wieder versöhnen können sollen.

Dies gilt nicht minder für die russische Seite. Auch in Russland scheinen die westlichen Sanktionen einen Patriotismusschub auszulösen, der natürlich «von oben» propagandis-



Das «Z» ist in wenigen Wochen zum neuen Symbol des russischen Nationalismus geworden.  
Bild: AP

## «Nie dürfte in Europa ein grösseres Gemeinschaftsgefühl bestanden haben als in diesen bisher fünf Wochen von Putins Krieg.»

Georg Pfeleiderer  
Theologieprofessor



tisch befeuert und gesteuert wird, der aber zugleich doch auch «von unten» kräftig genährt wird. Das martialische «Z»-Symbol, ein halbes Hakenkreuz, ist anders als sein historischer Vorgänger wohl nicht in einem faschistischen Designstudio konzipiert worden, sondern sozusagen aufgeploppt. Je mehr den Russen die pazifizierte Bühne kollektiver Imageproduktionen, der internationale Sport, verschlossen wird, desto mehr werden sie sich mit der militärischen Aggression ihrer Regierung identifizieren und sich über deren Zerstörungswut und über die hohen eigenen Verluste weiterhin gerne täuschen lassen.

Keiner hat dem in vielerlei Hinsicht heterogenen ukrainischen Staat so sehr zu einem nationalen Identitätsgefühl verholfen wie der russische Präsident mit seinem mörderischen Angriffskrieg. Dies gilt auch für Europa. Nie dürfte in Europa ein grösseres Gemeinschaftsgefühl bestanden haben als in diesen bisher fünf Wochen von Putins Krieg. Auch für Europa kann man geradezu von einem Nation-Building-Effekt dieses Krieges sprechen. Es sind «unsere» Flüchtlinge, die aus der Ukraine zu uns kommen, Europäer wie wir, darum ist die Hilfsbereitschaft so enorm. Dies gilt insbesondere für die Nachbarländer: Aus den xenophoben

Polen, denen einige Hunderte oder Tausende aus Syrien Geflüchtete zu viel waren, sodass sie sie nächstens wieder über die Grenze nach Belarus zurückdrängten, wurde über Nacht ein Volk barmherziger Samariter, das in bewundernswerter Weise Millionen von Ukrainerinnen und Ukrainern Obdach und Hilfe, ja gar dauerhafte Integration anbietet.

Und natürlich diskutieren wir darum dieser Tage hierzulande zu Recht über die Diskriminierungspotenziale dieser neuen Geflüchtetenpolitik. Unter Geflüchteten aus Syrien oder Afghanistan, aus Russland ganz zu schweigen, breitet sich verständlicherweise Frustration darüber aus, dass niemand daran dachte und denkt, ihnen einen Vorzugsstatus «S» zu verleihen.

Keine ernstzunehmende politische Partei westlich-europäischer Länder konnte und wollte sich diesem neuen europäischen Patriotismus entziehen. Wir haben in den letzten Tagen und Wochen Korrekturen an parteipolitischen Programmen und Revisionen jahrzehntealter fester Überzeugungen erlebt wie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr. Die Appeasementpolitik, die Doktrin vom Wandel durch Handel, ist krachend gescheitert. Unverbesserliche Russlandfreunde wie Gerhard Schröder gelten als wandeln-

de Zombies. In Deutschland rüstet die neue SPD auf, wie nicht einmal ein Verteidigungsminister Franz Josef Strauss in den Hochzeiten des Kalten Krieges es sich getraut hätte. In der Schweiz sind Initiativen gegen Kampfflugzeuge ab sofort chancenlos. Wie aus der Zeit gefallen wirkt plötzlich das Schweizer Grund-Dogma der Neutralität. Der neue europäische, westliche Nationalismus verträgt anscheinend keine neutrale Schweiz mehr. Im Grunde hat es sie in dieser Hinsicht ja auch nie gegeben. Selbst die Schweizer Universitäten beenden die Zusammenarbeit mit ihren russischen Partnern.

Hineingesogen in diesen neuen Patriotismus und Nationalismus sind leider auch weithin die christlichen Kirchen. Die russisch-orthodoxe sowieso. Von ihr war es auch nicht anders zu erwarten. Ihr Patriarch Kyrill ist geradezu der Prototyp eines christlichen Nationalismus, die Reinkarnation sämtlicher klerikaler Kriegstreiber der neueren und älteren Christentumsgeschichte. Dass auch die orthodoxe Kirche der Ukraine den patriotischen Befreiungskampf ihres Landes unterstützt und mitträgt, erscheint aus westlicher Sicht verständlich und richtig.

Denn Patriotismus ist sicher nicht gleich Patriotismus; ein europäischer

Nationalismus auf der Basis individueller Freiheitswerte darf und soll wehrhaft sein. Darum, wie gesagt, unterstützen und bewundern wir den ukrainischen Nationalismus und suchen dem russischen den Boden zu entziehen.

Und gewiss bringt dieser neue westlich-europäische Nationalismus vieles Gute mit sich. Er macht vielleicht «Europe great again». Er demonstriert der ganzen Welt ad oculos, wie attraktiv die westlichen Werte sind, wie wenig die pauschale Mär vom dekadenten Westen stimmt, und wie bestialisch-destruktiv und lebensfeindlich auch für seine eigenen Untertanen der aggressive Autoritarismus in Wahrheit ist. Darum eben mag die chinesische Führung – auch wenn sie das antiwestliche Russland unterstützt – diesen Krieg ja nicht.

Und doch entgehen wir den politischen und vor allem den ethischen Aporien und Paradoxien des Nationalismus damit nicht. So sehr uns der Krieg dazu zwingt, Partei zu ergreifen und aufzurüsten, so sehr werden wir uns Gedanken machen müssen, wie wir den neuen europäischen und westlichen Patriotismus repazifizieren können. Wir werden Russland, den Russinnen und Russen, wenn sie zur Besinnung gekommen sind, wieder die Hand bieten müssen. Darin werden die Guten Dienste der Schweiz – und aller westlichen Länder bestehen müssen. Wir brauchen, wie derzeit oft gefordert, einen Marshallplan für die Ukraine, das ist wahr, aber längerfristig wohl auch einen für Russland.

Gefordert ist die politische Version christlicher Nächstenliebe. Denn diese ist, entgegen ihrem irreführenden Namen, gerade nicht die Liebe zu den Nächsten, also zu den eigenen Leuten, sondern die Liebe zu denjenigen oder die Hilfsbereitschaft für die, die uns eigentlich fernstehen, aber aus irgendwelchen Gründen in den Gesichtskreis unserer Verantwortung treten.

Christliche Nächstenliebe ist Feindesliebe. So weit können und müssen wir in der Politik wohl nicht gehen. Putin und seine fanatischen Anhänger muss und darf man nicht lieben. Aber unseren Hass gegen sie sollten wir dennoch zügeln. Sonst machen wir uns ihnen gemein. Wahrer Patriotismus sollte keinen Hass nötig haben. Verachtung für die Taten reicht. Dazu womöglich eines Tages, wenn auch sicher nicht über die Köpfe der Leidtragenden hinweg – Vergebung.